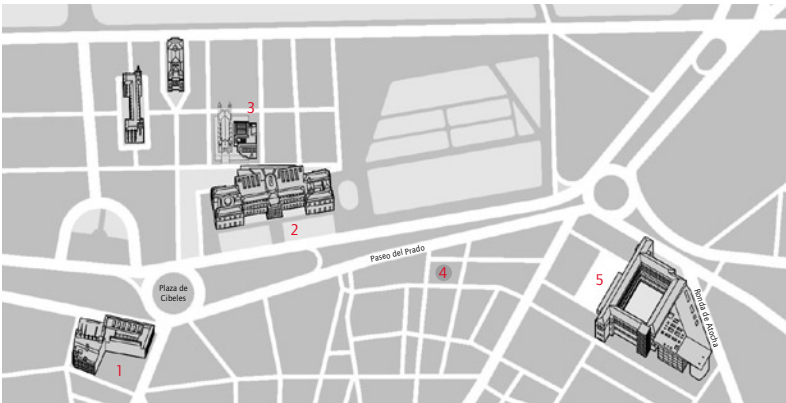




Der Paseo del Prado wird zum „Paseo del Arte“ umgestaltet, drei Kunstmuseen werden derzeit erweitert. Karte: Russell Bell ohne Maßstab; Abb.: Jean Nouvel/Graphik Plan; Rafael Moneo/Hayes Davidson; Foto: Klaus Englert, Düsseldorf

- 1 Museum Thyssen-Bornemisza
- 2 Nationalmuseum Prado
- 3 Jeronimo-Kloster
- 4 Caixa-Forum
- 5 Centro de Arte Reina Sofia



Madrid Paseo del Arte

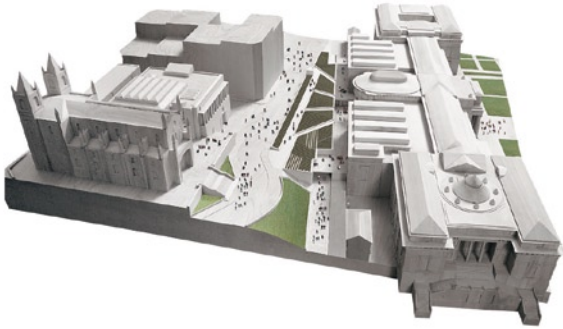
Entlang des Paseo del Prado, der von der prachtvollen Plaza Cibeles im Norden bis zum Bahnhof Atocha im Süden führt, befinden sich – weniger als zehn Minuten Fußwegs voneinander entfernt – die drei großen Kunstsammlungen Madrids: das Museum Thyssen-Bornemisza, der Prado mit den königlichen Sammlungen und das Museum Reina Sofia mit Werken aus dem 20. Jahrhundert. Alle drei werden derzeit erweitert, und mit einer staatlichen Gesamtunterstützung von 147 Millionen Euro soll der Paseo del Prado zum „Paseo del Arte“ werden. Auch das klassizistische Erbe – das Ensemble von Heeres-Museum, Casón del Buen Retiro, Villahermosa-Palast, Prado und Königlich-Botanischem Garten – will man in diesen Rundgang integrieren. Der Portugiese Alvaro Siza und der Spanier Juan Miguel Hernández de León, die 2002 einen beschränkten Wettbewerb für die Gestaltung des Boulevards gewonnen hatten, wollen dessen Anbindung an die angrenzenden Viertel und den Botanischen Garten verbessern und gleichzeitig den Mittelbereich der viel befahrenen, mehrspurigen Straße verbeitem, auf dem sie einen begrünten Streifen für Spaziergänger vorsehen. Während die freiraumplanerische Umgestaltung wohl noch einige Jahre in Anspruch nehmen wird, wurde der erste Neubau bereits im Juni eingeweiht. Der zu Beginn der 90er Jahre von Rafael Moneo für die Thyssen-Bornemisza-Sammlung renovierte klassizistische Villahermosa-Palast hat nun einen Anbau erhalten. Manuel Baquero, Robert Brufau und das Studio BOPBAA, Sieger eines Wettbewerbs (Heft 35/01), errichteten einen quer gestellten Block, der die monumentale Geste des klassizistischen Baukörpers aufnimmt. In dem Anbau mit den schmalen, geschosshohen Fensteröffnungen und einem vorgelagerten



Restaurant-Pavillon stehen nun 16 Ausstellungsräume zur Verfügung, die Werke aus der Sammlung von Carmen Thyssen-Bornemisza, der spanischen Witwe des Barons, beherbergen – u.a. Gemälde von van Gogh, Rodin, Monet und Gauguin, aber auch von spanischen Meister wie Goya und Picasso. Schräg gegenüber befindet sich der Prado, der das Erscheinungsbild des Boulevards wohl am nachhaltigsten geprägt hat. Der 1787 vollendete Bau ist das berühmteste Werk des spanischen Architekten Juan de Villanueva. Als Mitte der 90er Jahre seine Erweiterung beschlossen und ein internationaler Wettbewerb ausgelobt wurde, gab es einen Sturm der Entrüstung besonders von Seiten der Anwohner. Nach langem Streit, der zwischenzeitlich zum gerichtlichen Stopp des Projekts geführt hatte, zeigt sich heute, etwa ein Jahr vor Abschluss der Bauarbeiten, bei nüchterner Betrachtung, dass der Anbau tatsächlich „die Logik des Museums und seine sukzessiven Anbauten respektiert“ – so wie der Wettbewerbssieger Rafael Moneo (Heft 38/1996) seinen Entwurf beschrieb. Der Madrider Architekt ließ die Vorderseite des Altbaus zum Paseo del Prado unangetastet. Die neuen Räume für Wechselausstellungen, Restaurierungswerkstatt, Restaurant, Café, Auditorium und Büros verlegte er unterirdisch an die Rückseite

und schaffte so eine „unsichtbare“ Verbindung zum angrenzenden Jerónimo Kloster. Die Ruinen des Kloster-Kreuzgangs werden dabei als Skulpturen-Ausstellungsraum mit großzügigem Oberlicht in den Rundgang integriert. Zwischen Kloster und Altbau soll eine am Klassizismus orientierte Gartenanlage entstehen, die mit dem Botanischen Garten und den Gebäuden Villanuevas harmoniert. Beim Umbau eines Elektrizitätswerks von 1899 hingegen, etwas weiter südlich des Prado auf der Westseite des Boulevards, geht es den Architekten darum, die Fassade des Altbaus in den Neubau zu integrieren. Nachdem die „Fundació la Caixa“ in den letzten Jahren Arata Isozakis Umwandlung einer Textilfabrik von 1911 in Barcelona in die Ausstellungshalle „CaixaForum“ gefördert hatte, beauftragte sie hier Herzog & de Meuron mit dem Bau ihres Madrider Zentrums für zeitgenössische Kunst. Der Neubau entsteht innerhalb des vollständig entkernten E-Werks, wo er bis zum obersten Rand der rekonstruierten giebelgekrönten Ziegelfassade aufgeständert wird. Zwischen den freistehenden Stützen auf der unteren Ebene entsteht ein öffentlicher Platz. Von der Straße erscheint der hoch aufragende Neubau mit einer Bruttogeschossfläche von 8.000 m² wie ein kurioses Gebirgsmassiv.

Den südlichen Schlusspunkt des „Paseo del Arte“ bildet das Museo de Arte Reina Sofia, das landesweit wichtigste Museum für moderne Kunst. Jean Nouvel, der 1999 den Wettbewerb gewann (Heft 3/00), hat auf dem dreieckigen Grundstück an der Ronda de Atocha ein dreiteiliges Ensemble plziert, in dem eine Bibliothek, ein Auditorium und Säle für Wechselausstellungen untergebracht werden. Über den einzelnen Gebäuden, die ein öffentliches Atrium umschließen, schwebt eine bis über die Straße auskragende Dachkonstruktion. Während die neuen Säle für Wechselausstellungen seit Juni geöffnet sind, werden die anderen Bereiche erst Mitte kommenden Jahres fertig sein. *Klaus Englert*



Der Kongress hielt nicht, was sein Titelbild, eine Landschaft in Sizilien, versprach. Abgesehen von Sachsen-Anhalt wurden keine regionalen europäischen Problemzonen thematisiert. Für das Thema „intelligente Regionen“ hatte man sich eher auf die bekannten bild- und zahlenlastigen Studien der Altmeister aus Holland, Spanien und der Schweiz konzentriert und in Österreich umgeschaut. Foto: Bas Princen, Rotterdam

Wien 12. Wiener Architekturkongress

Mit dem diesjährigen Thema hatte das Wiener Architekturzentrum weit ausgeholt. Nicht um Gebäude und nicht um Städte, sollte es beim 12. Wiener Architekturkongress gehen, sondern um ganze Regionen, „intelligente Regionen“. Forschungsarbeiten namhafter Architekturbüros, die in den letzten Jahren veröffentlicht wurden, hatten das AzW veranlasst, „eine Bestandsaufnahme dieser neuen europäischen Regionalisierung zu versuchen“. Dazu zählen zum Beispiel das von MVRDV entwickelte Computerprogramm „Regionmaker“ und ihre Visionen für die künftige „RheinRuhrCity“ (Heft 46/02), das spanische Forschungsprojekt Hyper Catalunya, das die Gegend um Barcelona analysiert und Zukunftsszenarien entwickelt hat, oder auch die im vergangenen Jahr erschienene Untersuchung zur räumlichen Struktur und Entwicklung des Alpenlandes „StadtLandSchweiz“ (Heft 38/03) und eine Bestandsaufnahme desselben, die von Studenten der ETH Zürich im Studio Basel erstellt wurde. Die Vorträge zu den genannten Projekten – MVRDV waren nicht erschienen – verdeutlichten vor allem eines: Die Hilflosigkeit der Architekten auf dem Gebiet der Regionalplanung, die sich im Aufstellen von zahllosen, oft unnützen Statistiken und in bunten Zukunftsvisionen niederschlägt. So fand sich eine Fülle von grafisch wunderschönen Dia- und Piktogrammen, und farbigen 3D-Modellen an der Wand, die abgesehen von der Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit der jeweiligen Regionen keine konkreten Ziele erkennen ließen. Die Antworten kamen denn auch eher von den Nichtarchitekten. Ein Defizit der europäischen Stadtforschung sei, dass es keine vergleichbaren Datenpools gäbe, erklärte die Raumplanerin Michaela Paal von der Universität Marburg in ihrem erhel-

lenden Vortrag zum Standortwettbewerb zwischen europäischen Agglomerationen. Wettbewerbsfähigkeit sei nicht steuerbar und Stadtforschung könne niemals konkrete Handlungsanweisungen geben, sondern einzig Entscheidungsgrundlagen schaffen. Einen Versuch, die Entwicklung der schrumpfenden Industrieregion Sachsen-Anhalt zu beeinflussen, stellte Omar Akbar vom Bauhaus Dessau mit den einzelnen Projekten der IBA-Stadtumbau vor. Unter Motti wie „Eisleben – kleiner, klüger, kooperativ“ oder „Köthen – Homöopathie als Entwicklungskraft“ wollen die Städte dort ihre Zukunft gestalten und die Abwanderung aufhalten. Aber auch hier stellte sich die Frage, was die Rolle der Architekten dabei sein kann. Architekten müssten Antworten geben, auch wenn sie unrealistisch sind, meinte Manuel Gausa von Actar Arquitectura. Der Kongressmoderator Bart Lootsma hingegen vertrat die Ansicht, dass wir uns verabschieden müssten von einem Kulturmodell, in dem Architektur eine höhere Kultur ist. Architekten müssten ein anderes Publikum erreichen als sich selbst. Diesen Ansatz verfolgen Friedrich Schindegger vom Österreichischen Institut für Raumplanung und Markus Berchtold vom Vorarlberger Architektur Institut, die davon ausgehen, dass die allgemeine Wahrnehmung der Region die Grundbedingung für Regionalplanung sei. Mit den örtlichen Gemeinden versuchen sie „Visionen für das Rheintal“ zu entwickeln, die erst später als Projekt an die Landesregierung übergeben werden. Was die Intelligenz einer Region nun aber ausmacht, blieb offen. Mit Statistiken und schönen Bildern allein wird man dem nicht auf die Spur kommen. Vielleicht aber mit einem Blick über die Grenzen des eigenen Selbstverständnisses hinaus? Als der Begriff der Doppelmetropole Wien-Bratislava im Raum fiel, herrschte betretenes Schweigen. Warum eigentlich? *fm*



Berlin Die Berliner Mauer 1989

In den 15 Jahren seit der Maueröffnung am 9. November 1989 ist das hässlichste und zugleich berühmteste Berliner Bauwerk, die Berliner Mauer, praktisch aus dem Stadtbild verschwunden. Über den richtigen geschichtlichen Umgang in Form von Gedenkstätten wird weiterhin diskutiert und gestritten. Nur noch wenige Reste sind an ihrem Originalstandort stehen geblieben, oft sind es Wiederaufbauten, die lediglich die äußere Begrenzungsmauer gegen Westen markieren, im Jargon der DDR-Grenztruppen „vorderes Sperrelement“ genannt. Statt diesen rund vier Meter hohen Betonplatten zieht sich heute meist nur noch ein in die Straßen eingelassenes Band aus Pflastersteinen, das der ehemaligen Sektorengrenze folgt, durch die Stadt. Von der Grenzanlage mit den rund acht Sperrelementen, die Ost- von Westberlin trennten, ist nichts mehr zu sehen. Diese Lücke schließt nun eine enzyklopädische CD-ROM mit 1475 Schwarz-weiß-Fotografien aus der Wendezeit, welche die 1989/90 noch komplett vorhandenen 156 km Grenzanlagen der DDR zu Westberlin dokumentieren. Der Fotograf Matthias Kupfernagel hat die Chance genutzt, gleich nach der Wende bei den Grenzbehörden eine Genehmigung zu erbitten, um im ehemaligen Todesstreifen Aufnahmen zu machen – und dies nur wenige Monate, nachdem im Februar 1989 mit Chris Geffroy der letzte Tote an der Mauer zu beklagen war. So gibt es heute eine einmalige Sammlung, die nur in einem kurzen Zeitraum entstehen konnte. Schritt für Schritt verschwand die Grenze, für manche Aufnahmen kam es sogar zur skurrilen Zusammenarbeit mit den Grenztruppen, etwa bei Havelfahrten mit deren Schnellbooten. Bei den Bildern der intakten Mauer am Brandenburger Tor kämpfte Kupfernagel ge-

Die Karte zeigt Standort und Blickrichtung des Fotografen: Stubenrauchstraße, Blick nach Süden (rechts Potsdamerbrücke, zu Westberlin gehörend). Im Kartenausschnitt am unteren Rand rechts erkennt man die Straße zur Exklave Steinstücken, die zu Zehlendorf gehörte, aber vollständig von der DDR umgeben war. Kartenausschnitt und Foto: Matthias Kupfernagel, Berlin



gen die Zeit und für die Behördenbewilligung. Erst einen Tag vor der Öffnung dieses symbolträchtigen Ortes waren die Bilder im Kasten. Die Dokumentation besticht neben ihrer Gründlichkeit, die Mauer als Ganzes mit Bildern von Bahnhöfen, Gewässern, Kanälen etc. zu dokumentieren vor allem durch das hinterlegte Kartenmaterial, das den genauen Standort und die Blickrichtung jeder Aufnahme zeigt. Bestimmte Abschnitte können mit einer Suchfunktion gezielt aufgerufen werden. Gemessen am Anspruch und dem hohen Informationsgehalt der Dokumentation lässt die Bildqualität insbesondere der Zoomansichten ein wenig zu wünschen übrig. Wer sich jedoch für ein bestimmtes Motiv interessiert, kann dies beim Fotografen als großformatigen Abzug bestellen. *Markus Flückiger*

Kontakt: Matthias Kupfernagel, Tel./Fax (030) 442 29 95, www.fotografic-berlin.de
Die CD-ROM kostet 20 Euro.